

ruft jedem Zögling hebräischer Kultur unmittelbar die ethische Forderung ins Gefühl, die in dieser Tradition ausgedrückt ist. – „Die Rollen in Jerusalem“ bringt nach einem Zitat aus der apokryphen „Himmelfahrt Mose“ das atemlose Staunen beim Wiederentdecken der Rollen durch die Nachfahren, „die in den Wehen neuen Anfangs sind“.

(7) Der letzte Teil bringt die Gedichte unmittelbaren Erlebens, bei einer Wanderung des Dichters durch die Essäerlandschaft: die Wüste Juda, das Tote Meer zu den drei Tageszeiten, der Massada-Berg, der Sodomsapfel – eine Scheinfrucht, die dem Dichter in einer Stunde der Verzweiflung das Vergängliche seiner Träume bedeutet –, der Bergpfad der Essäer, im Wadi eine Frau, die wie aus jener Vorzeit aufzusteigen scheint, ein Lagerfeuer, das er sich nachts aus Ginster schichtet, von dem der Talmud sagt, daß seine Kohlen außen sich mit kalter Asche decken, innen aber weiterglühn, und „der Wanderer nach mir / im öden Land / findet in fahler Asche / meiner Kohlen Glühn“, und die abschließende Elegie auf das Thema „Und der Staub kehrt zur Erde zurück wie er war und der Geist kehrt zurück zu Gott“.

Auf diesem Ton des Glaubens endet der Dichter sein Buch, vertrauend, daß weder Tod noch Unendlichkeit menschliches Streben und Kundtun verstummen lassen.

P n i n a N a v è

Phänomenologie und Idealismus

Husserl hat bekanntlich mit den Jahren immer entschiedener die Ansicht vertreten, daß die Phänomenologie, die einzig wahre philosophische Methode, die allein letzte Begründungen zu geben imstande ist, wesentlich zum transzendentalen Idealismus führe, nachdem manche seiner Schüler aus der Zeit der „Logischen Untersuchungen“ durch ihn zum Realismus gekommen waren. Nach Husserl ist nur die transzendente Phänomenologie, wie er sie immer klarer herauszuarbeiten versuchte, echte Philosophie. Eine neue Veröffentlichung unternimmt

er, die Richtigkeit dieser Stellung Husserls nachzuweisen¹. Die Untersuchung ist gründlich und wird wohl Husserl gerecht, wenn auch, wie sich zeigen wird, der versuchte Nachweis nicht gelungen ist und nicht gelingen konnte.

Die Arbeit geht von der wiederholten Kritik Husserls an der Philosophie Kants aus. Nach ihm hat dieser seine Aufgabe nicht bis zu Ende durchgeführt. Seine reine Vernunft ist nur erschlossen und wird nicht zur Selbstgegebenheit gebracht. Außerdem bleibt der Aufweis beim Tatsächlichen stehen und ist so nicht transzendental gerechtfertigt. Demgegenüber wird gezeigt, wie sich Husserl dieser Aufgabe immer klarer bewußt wird und wie nach ihm die absolute Subjektivität im zeitlichen Strömen zur Gegebenheit kommt. Sie ist vor allem zeitkonstituierendes Bewußtsein und erst als solches auch gegenstandskonstituierend. Erst auf Grund dieser Konstituierung kann man auch von einem Ich-Pol sprechen (152). Ich und Ich-Fremdes sind in gleicher Weise Momente an der absoluten Subjektivität (153). „Es zeigt sich, daß die absolute Subjektivität letztlich nur als Bedingung aller Objektivierung und Selbstobjektivierung und als Limes aller Selbstobjektivierung faßbar ist, sofern sie absolute Subjektivität im Fungieren ist. Als solche kann sie nicht mehr als Sein, sondern nur als ‚Vor-Sein‘ bezeichnet werden“ (160). Darum ist sie einer unmittelbaren Auslegung nicht mehr zugänglich. Sie läßt sich als Bedingung aller Objektivierung selbst nicht objektivieren. Darum kann die transzendente Phänomenologie wohl auf sie verweisen. „Ihr bleibt aber das Absolute an sich ein Geheimnis“ (164).

Schon dieses Ergebnis der an sich umsichtig und folgerichtig durchgeführten Untersuchung läßt Zweifel daran aufkommen, ob die Ansicht des Verfassers richtig ist, daß Husserl schließlich die absolute Begründung der Philosophie und der Wirklichkeit gelungen ist. Es erheben

¹ Thomas SEEBOHM: *Die Bedingungen der Möglichkeit der Transzendental-Philosophie*. Edmund Husserls transzendentalphänomenolog. Ansatz, dargestellt im Anschluß an seine Kant-Kritik. – Bonn: Bouvier 1962. 200 S. (Abhandlungen z. Philosophie, Psychologie u. Pädagogik. Bd. 24) DM 19.80.

sich aber noch andere Schwierigkeiten. Bereits in unserer Arbeit „La Personne Incarnée“² haben wir auf die entscheidende hingewiesen, nämlich auf die Unmöglichkeit, im Transzendentalismus die Intersubjektivität zu rechtfertigen und dem Solipsismus zu entgehen. An dieser Kritik haben auch die neuen Bände der „Husserliana“ nichts geändert. Auch da heißt es noch, daß andere Menschen mir nur als Leiber gegeben sind, in die ich wegen der gleichen Typik des Gehabens mit meinem Leib die Bekundung anderer Subjekte einfühle (VIII 56, 17–29). „Wie meine Erfahrung es ist, durch die für mich fremde Menschen da sind, so sind auch ihre Erfahrungen für mich nur da als Erfahrenes meiner Erfahrungen: aber als verdeckt, in der Weise bloßer Mitmeinung Erfahrenes. Meine Wahrnehmung fremder Menschen ist unmittelbar nur Wahrnehmen ihrer körperlichen Leiber. Ihr mitgemeintes Seelenleben und speziell das mitgesetzte Wahrnehmen fremder Menschen, kann mir nie selbst zu eigen werden, als mein Wahrnehmen. Für mich sind also notwendig die fremden psychischen Subjekte und ihre Wahrnehmungen nur in meinen Wahrnehmungen mittelbar Mitgemeintes, von mir verstandener Ausdruck an dem von mir gesehenen Leib“ (VIII, 57, 39–58, 11 – vgl. VI, 110, 1–3; 456, 11–14). Hier ist Husserl offenbar seinem vorgefaßten Idealismus zuliebe der Phänomenologie untreu geworden; denn dies ist keine Darstellung der wirklichen Erfahrung fremder Subjekte.

Seebohm hat die Schwierigkeit, um die es sich hier handelt, wohl erwähnt, ist aber nicht auf sie eingegangen. Und doch ist sie entscheidend. Schon methodisch müßte mit der Intersubjektivität der Anfang gemacht werden; denn in der angewandten Sprache, ohne die es keine philosophischen Überlegungen gibt, ist sie schon eingeschlossen. Das Dasein anderer Menschen läßt sich nicht einklammern im Sinne Husserls, es sei denn man verzichtet auf Sprache und Denken. Damit erhält aber, wie wir schon früher gezeigt haben³, die Epoche einen anderen

Sinn, als den Husserl ihr zuschrieb. Auf die Sprache hat aber Husserl nie reflektiert. So bleiben die andern bei ihm von meinem Ego konstituierten Phänomene. Weiter ist zu bemerken, daß der eigene Leib nicht in Außenansicht gegeben ist wie die Leiber der andern, so daß der schon von Dilthey als Ausweg angerufene Schluß, der sich auch in den angeführten Texten findet, gar nicht möglich ist. Seebohm ahnt die Schwierigkeit und meint, es ließe sich vielleicht im Anschluß an eine Bemerkung Husserls eine Wahrnehmung paralleler Subjektivitäten versuchen (148). Das wird aber schwierig sein, wenn es nicht von Anfang an geschehen ist. Tut man dies aber, so erweist sich die Erkenntnis als etwas anderes als eine Konstitution durch das Ego im Sinne des Husserlschen Idealismus. Damit ist die transzendente Phänomenologie gescheitert; sie kann, wie alle transzendentalen Methoden, den Solipsismus nur durch versteckte und ungeprüfte Voraussetzungen und durch Zirkelschlüsse vermeiden.

Der Idealismus ist also nicht ein Ergebnis der phänomenologischen Methode, wie Husserl meinte, sondern wie sich oben zeigte, das Außerachtlassen dieser Methode überall da, wo sie seinen Idealismus bedrohte. Husserl geht schon von der unbewiesenen und unbeweisbaren Gleichsetzung von Sein mit Gegebenheit oder Gelten aus. Aber niemand wird sich selbst nur als eine Geltung der anderen Menschen verstehen noch die andern als die eigene Geltung und sonst nichts. Ein weiteres Abweichen von der phänomenologischen Methode liegt da vor, wo gesagt wird, daß, gesetzt, die Welt wäre nicht und auch der eigene Leib und das Ich als Mensch, so wäre und bliebe doch, der ich bin mit all diesem Leben (VIII, 72 f.; vgl. 74, 13 ff.). Das stimmt nicht. Das Ichbewußtsein verschwände zusammen mit dem Bewußtsein von anderen Menschen und von der Welt. Damit fällt aber die absolute Subjektivität als Gegebenheit hin. Auch erreicht die Reflexion nicht das geistige Subjekt für sich, sondern unmittelbar nur Vorgestelltes oder Gedachtes, also Gegenständliches oder Psychisches, als vom Subjekt vorgestellt oder gedacht. Das geistige Subjekt bleibt also auch in der Reflexion Subjekt.

² Paris 1947; bes. Kap. 3–5.

³ op. cit.

Auch könnten selbständige Subjekte, also personhafte, nie in einer solchen Subjektivität zusammenfallen. Husserl konnte nur darum meinen, in der Zeitanalyse auf die absolute Subjektivität gestoßen zu sein, weil er das wirklich Gegebene formalisierte und außerdem nach seiner Methode die Zeiterfahrung der andern Menschen in ihrer Schichtung und Verschiedenheit⁴ nicht beiziehen konnte. Deswegen glaubte er auf eine Subjektivität zu stoßen, die tatsächlich kein Ego und kein Subjekt mehr, aber auch keine wirkliche Gegebenheit ist. Der Idealismus Husserls entspringt also einem Vor-Urteil und hat mit der Phänomenologie nichts zu tun.

August Brunner S J

Probleme der Jugendkriminalität

Man kann die wachsenden oder zurückgehenden Zahlen der Jugendkriminalität geradezu als das Fieberthermometer einer Gesellschaft bezeichnen; offenbart sich doch in diesen Kurven die fortschreitende oder abnehmende „Anpassung“ oder soziale Integration eines bemerkenswerten Teils der Jugend, der gewissermaßen am Rand der Gesellschaft steht und durch sein exzessives Verhalten auch Rückschlüsse auf die Einstellung und Struktur der gesamten Jugend ermöglicht. Dabei darf man natürlich nicht übersehen, daß die sogenannte „kriminelle Jugend“ nicht einmal die Fünfprozent-Klausel erfüllt und daß ihr gegenüber immer der viel größere Teil der Jugend gesehen werden muß, der sich – weit über dem Durchschnitt – durch positive gesellschaftliche Integration auszeichnet, d. h. die jungen Menschen, die einmal demokratische Verantwortung an hervorragender Stelle zu tragen geeignet sind.

Unverkennbar lassen die Zahlen der Jugendkriminalität eine – nicht immer gleichmäßige – zunehmende Tendenz erkennen, so daß die Sorgen verantwortungsbewußter Kreise berechtigter sind als die optimistischen Zufriedenheitsäußerungen mancher wohlstandsbewußter und gegenwartsfroher Betrachter. Besonderen Kummer bereiten die kriminell *schwer* gefährdeten

Jugendlichen, d. h. eine kleine, aber gesellschaftsbedrohende Gruppe, die auch im Mittelpunkt der Bemühungen des 12. Deutschen Jugendgerichtstages in Regensburg (1962) stand. Jugendrichter, Jugendstaatsanwälte, Fürsorger, Bewährungshelfer, Polizeibeamte, Männer und Frauen des Jugendstrafvollzugs, Heimerzieher, Sozialpädagogen, Psychiater und Psychologen mühen sich in Gemeinsamkeit und oft in Solidarität der Ratlosigkeit um eine immer bessere Prophylaxe, d. h. um eine Vorverlegung der sozialen Verteidigungslinie gegen menschliches Unglück und Gesellschaftsbedrohung.

Den Rückgang der Kriminalität nach der Währungsreform haben die Jugendlichen auffälligerweise nicht mitgemacht, im Gegenteil ist die *Zunahme* der Jugendkriminalität zu einer Erscheinung geworden, die auch außer-europäische Länder, selbst Japan, belastet. Nach der polizeilichen *Kriminalstatistik* von 1962 betrug der Anteil der Heranwachsenden, d. h. der 18- bis 21jährigen, an der Gesamtzahl der von der Polizei als Täter festgestellten Personen 11,6 % (1960: 11,4 %). Die männlichen Jugendlichen waren an der Gesamtzahl der ermittelten Täter mit 7,7 % beteiligt (1960: 7 %).

Erst verhältnismäßig spät werden immer die Ergebnisse der *Justizstatistik* bekannt, weil ein umfangreiches Material von den Justizbehörden aufzuarbeiten ist. Daraus nur zwei Zahlen: Im Jahre 1960 wurden in der Bundesrepublik von je 100 000 der Altersklasse der Jugendlichen (14–17 Jahre) 1372 verurteilt; auf je 100 000 Heranwachsende entfielen 3045 Verurteilte!

Noch bedenklicher stimmt das Bild der kriminellen Belastung der Nachkriegsjugend, wenn man einzelne Straftaten besonders hervorhebt. An verschiedenen Straftaten-Gruppen sind die Heranwachsenden in viel höherem Maße beteiligt als die entsprechenden Erwachsenen-Gruppen. An Raub und räuberischer Erpressung stellte man 1961 eine Beteiligungsquote der Heranwachsenden von 24,1 % fest; das bedeutet, daß jeder vierte Räuber ein Heranwach-

⁴ Vgl. A. BRUNNER: *Der Stufenbau der Welt* (München 1950) Kap. 8: Dauer und Zeit.